

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 47 (1968)
Heft: 6

Buchbesprechung: Literatur

Autor: Blöcker, Monica

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In memoriam Jakob Grau

Die Nummer 5/68 unserer Zeitschrift war bereits im Druck, als wir das Ableben von Jakob Grau, alt Redaktor des «Volksrechts» zur Kenntnis nehmen mussten. Leben und Wirken des Verstorbenen wurden in der Tagespresse bereits eingehend gewürdigt. Nachzutragen bleibt, dass Jakob Grau während langer Jahre mit Geschick und Zuverlässigkeit für die monatliche Besprechung unseres Blattes gesorgt hatte. Damit wurde an ihn keine leichte Aufgabe gestellt, und wer dies erkennt, hat noch nie etwas davon gehört, dass es schwieriger ist, einen kurzen statt einen langen Brief zu schreiben. In Dankbarkeit erinnere ich mich an die Zeit zurück, da Jakob Grau seine stille Mitarbeit auch weiterführte, als sich bereits die ersten schweren Schatten auf seine Gesundheit legten. Da war es, als ob er gelebt hätte, was Theodor Kramer einst so schön in seinen Strophen zum Ausdruck zu bringen wusste:

Durchs Dunkel draussen fährt im Sturm der März;
es stampft, ob ich auch lieg im Bett, mein Herz,
in meinen Backen prickelt dumpf das Blut . . .
Oh, sag mir nicht, ich sei zu nichts mehr gut!

's ist ungeordnet und noch nicht zu End,
braucht *meine* Sicht dies Jahr noch, *meine* Händ . . .
Die Backen prickeln dumpf, es stampft das Herz;
durchs Dunkel draussen fährt im Sturm der März.

So möchten wir Jakob Grau über das Grab hinaus für sein treues Wirken danken. Und wir sind froh, dass sein Schwiegersohn, Kantonsrat Rolf Widmer, in die Lücke gesprungen ist und eine Arbeit übernommen hat, welche viel Einfühlungsvermögen, ausgeprägtes Verständnis für die Vielfalt der Ideen und einen geschärften Sinn für das Wesentliche fordert.

RL

Literatur

Betrachtungen über den Krieg

Zu Rolf Hochhuths «Soldaten». Rowohlt-Verlag, Reinbeck bei Hamburg 1967.

Der Charakter des Krieges hat sich in den letzten hundertfünfzig Jahren entscheidend verändert: aus dem Kampf der Armeen auf dem Schlachtfeld, aus dem Ringen der Völker ist eine so entsetzliche Maschinerie der Zerstörung geworden, dass nicht einmal mehr ein hartgesottener Militärkopf es wagt, in der Öffentlichkeit die Vorzüge des Krieges zu preisen. Als

noch männliche Tugenden wie Tapferkeit, Standhaftigkeit und Umsicht entscheidend zum Siege beitrugen, konnten erfolgreiche Kämpfer als Vorbild betrachtet und heroisiert werden; heute ist das eindrucklichste Denkmal für einen Krieger das Grab des unbekannten Soldaten. Doch nicht nur die Soldaten sind zu Opfern geworden, auch die Zivilbevölkerung leidet schwer unter den Kampfhandlungen und Bombardements.

Das Verbrecherische an Angriffen gegen wehrlose Zivilisten aufzuzeigen, ist ein zentrales Anliegen Rolf Hochhuths in seiner neuen Tragödie «Soldaten». Das Stück wurde viel kühler aufgenommen als Hochhuths Erstling «Der Stellvertreter». Der Grund ist wohl kaum in den dramatischen Mängeln des Schauspiels oder in seinen inhaltlichen Schwächen – gewisse historische Aussagen sind anfechtbar – zu suchen, denn auch «Der Stellvertreter» rief genügend Widerspruch hervor. Uns scheint es eher daran zu liegen, dass Hochhuth diesmal nicht eine Schicksalsfrage, die jeden aus unserer christlich geprägten Welt ansprechen muss, aufgegriffen hat, sondern ein zwar brennendes, aber eher sekundäres Problem bespricht. Seinem Plädoyer für ein Luftkriegsrecht gehört zwar unsere Achtung und Sympathie, doch wir bezweifeln, dass ein solches Gesetz viel an der grausamen Wirklichkeit des Krieges ändern würde. Da heute Kriege nicht mehr erklärt werden, fehlt von vornherein jede Grundlage für eine gesetzliche Regelung der Kampfhandlungen.

Einem Humanisten kann nur noch eine Haltung sinnvoll erscheinen: nicht die Kriegführung, sondern den Krieg selbst in Frage zu stellen. Obwohl Hochhuth den Steinmetzen sagen lässt: «Hoffnung und Glaube hatten sich immer gegen besseres Wissen zu behaupten», wagt er den Boden der geschichtlichen Realität nicht zu verlassen und verfängt sich daher in ihrer Unzulänglichkeit. Kategorisch erklären zwei seiner positiv gezeichneten Charaktere: «Krieg ist». Der deutsche Dramatiker versucht sogar, das Entstehen der Kriege mit einem «Instinkt» der Völker, «sich periodisch verschleissen zu lassen», aus einem «Todestrieb» abzuleiten. Solche metaphysischen Spekulationen sind ebenso gefährlich wie falsch, denn nüchterne Überlegung zeigt, dass der orgiastische Jubel in allen Metropolen anno vierzehn nicht entstand, weil irgendein unbewusstes Verlangen die Soldaten zur Schlachtbank trieb, sondern weil sie ihre aggressiven Gefühle, die von der Regierungspropaganda geschürt worden waren, austoben wollten. Wenn man den Krieg wie ein Naturphänomen hinnimmt, muss man sich auch mit seinen natürlichen Begleiterscheinungen, Ermordung von Unschuldigen, Folterungen, Vernichtung unersetzlicher kultureller Werte, abfinden. Zwar war 1939 Hitler nur noch mit bewaffnetem Widerstand in die Schranken zu weisen – und von dieser Erkenntnis geht Hochhuth aus – aber damals war die Gelegenheit, um den Kampf gegen die Nazischergen auf moralisch einwandfreie Art zu führen,

längst verpasst. Deutsche Wähler, Wirtschaftsführer und Politiker hatten einst die Möglichkeit besessen, die Nationaldemokraten mit gesetzlichen Mitteln unschädlich zu machen. Das Sprichwort «Wehret den Anfängen» zeigt, wo die reale Chance liegt, humane Politik zu treiben.

Wer kompromisslos gegen den Krieg eifert, wird gern mit dem Etikett hirnverbrannter Idealist, Pazifist oder sogar Kommunist abgestempelt. Ernst werden höchstens Leute genommen, die sagen, dass uns die «Bombe» zwingt, einen modus vivendi mit den Gegnern zu finden. Doch das Gleichgewicht des Schreckens verdient niemals die Bezeichnung Frieden; höchst absurd ist es anzunehmen, dass durch die ständige Erhöhung der explosiven Stoffe die Gefahr einer Explosion gebannt wird. Umdenken tut not. Warum fällt es so schwer? Im Grunde verabscheuen wir alle die sinnlose Metzelei; wir sind nur so skeptisch und pessimistisch geworden, dass wir an keine Wende mehr zu glauben wagen. Es fällt zwar nicht schwer, zu zeigen, dass die überlieferten Denkschemata nicht der Weisheit letzten Schluss darstellen.

Im Mittelalter betrachtete es jeder Ritter als normal, seine Ehre und sein Recht eigenhändig zu verteidigen. Fühlte er sich von einem Nachbarn beleidigt oder betrogen, so sann er auf Vergeltung; wurde eines seiner Familienmitglieder oder einer seiner Vasallen ermordet, so empfand er es als seine heilige Pflicht, den Erschlagenen zu rächen. Die Folgen waren verheerend. Raub, Mord und Totschlag waren an der Tagesordnung. Es gab keine Sicherheit mehr ausserhalb der eigenen vier Wände. Wir, die wir gewohnt sind, in den Beamten des Staates unsere Beschützer und die Vollstrecker der Gerechtigkeit zu sehen, können uns ein Leben unter dem Faustrecht gar nicht mehr vorstellen. Und wir wundern uns, dass diese Rechtsanschauungen und Ehrbegriffe sich so zähe erhalten haben. Noch heute sind Reste davon in archaischen Gesellschaften zu finden.

Für uns ist es selbstverständlich, dass die Beziehungen zwischen den Menschen in einem Gemeinwesen geregelt und in friedliche Bahnen gelenkt sind. Dass die Ordnung erst einmal konzipiert und schrittweise durchgesetzt werden musste, haben wir längst vergessen. Dafür nehmen wir es als gottgegebenes Übel hin, dass die Staaten einander immer noch wie wilde Bestien gegenüberstehen. Jede Nation glaubt sich bis an die Zähne bewaffnen zu müssen, um der benachbarten die Eroberung ihres Landes als zu kostspielig erscheinen zu lassen.

Ideen und Pläne, wie der barbarische Naturzustand unter den Staaten zu beenden wäre, sind schon längst in Umlauf gebracht worden. Ich erinnere nur an Kants Schrift «Zum ewigen Frieden». Ein philosophischer Entwurf. Die Entwürfe haben im Völkerbund, in den Vereinigten Nationen eine erste, wenn auch noch unvollkommene Realisierung gefunden. Es gibt Ansätze zu einer Weltregierung. In gewissen Fällen verhin-

dern Unotruppen, wie ein Polizeikorps eingesetzt, Gewalttätigkeiten. Es soll nicht verschwiegen werden, dass diese internationalen Institutionen bisher nur funktioniert haben, wenn die grossen Mächte sich handels-einig geworden sind.

Wir sehen im Gegensatz zu Rolf Hochhuth eine realisierbare Möglichkeit, Kriege zu vermeiden und schliesslich endgültig abzuschaffen: eine Weltrepublik, die unsere ganze Erde umfasst und in der jedes Volk und jeder Bürger die gleichen Rechte besitzt, muss geschaffen werden. Wenn die Grenzen fallen und Freizügigkeit herrscht, wird es auch zu einem Ausgleich zwischen den reichen und den armen Nationen kommen. Wir sollten uns nicht nur dem Zwang der wirtschaftlichen Verflechtung beugen, sondern aus freiem Entschluss unseren Beitrag zum grösseren Ganzen leisten. Weder Vogel-Strauss-Politik noch halbe Massnahmen können uns vor dem apokalyptischen Untergang retten, sondern nur der volle Einsatz für eine humane Vision.

Rolf Hochhuths Stück besitzt seinen Wert, gerade weil es zu Widerspruch reizt und zum Nachdenken herausfordert. Es sei zur Lektüre empfohlen!

Monica Blöcker

Blick in die Zeitschriften

Axel Springer und die Gefährdung der Demokratie

Auch bei uns ist in den letzten Monaten sehr viel über die Rebellion der Studenten in der Bundesrepublik geschrieben worden. Man hat sich in allen Zeitungen die Mühe genommen, detaillierte Berichte über Ausschreitungen des SDS wiederzugeben und vor allem über diese grosse Studentenorganisation möglichst negative Berichte zu verbreiten. Hätte man die gleiche Aufmerksamkeit der zunehmenden Pressekonzentration in Deutschland und dem Aufstieg des deutschen Zeitungszars Axel Springer gewidmet und aufgezeigt, wie hier ein Meinungsmonopol geschaffen wurde, dessen Leitbild eine «Bildersprache von der Primitivität der Trommelsignale afrikanischer Buschneger» ist, die den «unausgesetzten Lähmungsprozess des Denkens», den «demagogisch verbrämten Betrug», die «Selbstbestätigung der kleinen Geister», die «Sozialschnulze» zum Ziel hat, wären die Sympathien nicht so einseitig bei den staatlichen Organen gewesen, die die Studenten niederknüppelten. Gerade für ihren Kampf gegen die zunehmende Pressekonzentration in der Bundesrepublik verdienen die deutschen Studenten unsere Sympathie. Heft 10 der «Zukunft» (Wien) veröffentlicht eine Studie von Jacques Hannak mit der Überschrift «Axel Springer – ‚Seelsorger des Volkes‘». In dieser Arbeit wird der Versuch gemacht, die Person und das Werk dieses Zeitungskönigs etwas zu analysieren, wobei